

Ersteinst täglich... Abonnementspreis... Die Neue Welt...



Insertionsgebühr... Inzertaria... Eingelagert in die Postanstalt...

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Cörgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof part. r.

Die Konkurrenz der Panzerkäufer.

Die Kriegsfurie tobt in China; das steht fest. Truppen der europäischen Mächte, der Vereinigten Staaten und Japans kämpfen gegen Scharen freiwilliger chinesischer Vaterlandsverteidiger...

Wie aber wird diese Ordnung ausfallen? Das ist die große Zukunftfrage, für die die panzerkäuferigen Konkurrenten verschiedene Lösungen im Ufen benahen. Dinge es nach den innersten Herzenswünschen der leitenden Weltmächte der Konkurrenz...

Zetzt hören wir wieder aus allen Diplomatenwinkeln Europas die Friedensbotschaft: Wir suchen nicht Interessensphären, wir suchen nicht Kronzeiten in China, wir suchen nicht Gold, nicht Land! Fern ist und jedweder Gedanke der Eigenheit!

Zwischen Himmel und Erde.

Den ganzen Tag über die halben Nächte geht dann die Frau wie im Fieber umher. An der feierlichstatischen Angst, die sich ihre Liebe zu Apollonius zur Weidenhaft, und wie sie nicht hindern, denn die Weidenhaft mehr wiederum die Angst...

Es war eine reife, schöne Nacht. Die Nacht vor dem Tage, an welchem Apollonius die Bekämpfung des Urwidmoches begunnen wollte. Fris Rettemmar schloß durch die Hintertür auf den Gang nach dem Schuppen, um nach Apollonius Fenster herauszuführen...

Zwei Rundgebungen aus Diplomatenkreisen erworfen. Die eine kommt aus Wien, die andere aus Petersburg. Die russische Rundgebungen will die Kaiserin-Königin und das Altmanbarinentum am Ruder erhalten...

Es ist durchaus glaublich, daß England den Versuch machen wird, sich auf die Wandschu zu stützen, um sich als Schutzherr der bestehenden Ordnung der Dinge in China gegenüber den neuerungstüchtigen Westeuropäern aufstellen zu können. Thatsächlich hat es ja bereits die Wandschuerei, die Heimat der Dynastie und des in China herrschenden Stammes annahert.

Was ist durchaus glaublich, daß England den Versuch machen wird, sich auf die Wandschu zu stützen, um sich als Schutzherr der bestehenden Ordnung der Dinge in China gegenüber den neuerungstüchtigen Westeuropäern aufstellen zu können. Thatsächlich hat es ja bereits die Wandschuerei, die Heimat der Dynastie...

Damit ist dann aber auch der Interessengegensatz gegen England, das auf die Seite der eigentlich chinesischen Reformen gedrängt wird, scharf herausgedrückt. Die seihbare Eingriffsheit in der Ordnungsscheuheit geht in die Brüche, sobald der erste Schritt zur eigentlichen Ordnungsscheuheit gethan wird. Der Kampf um die Deute beginnt trotz aller Rundgebungen tugendhafter Entfugung. Er hat nur eine andere Parole. Er zeigt nicht offen kein Gesicht, sondern versteckt sich hinter eine Maske. Die Panzerkäufer sind mit chinesischen Seidenhandelsleuten vermischt.

Welche Rolle bei der unausbleiblichen Konkurrenz der Panzerkäufer Deutschland einnehmen wird, ist noch nicht klar zu erkennen. Jedenfalls wird die Achtung, die dem deutschen Volke nach der Auseinandersetzung zueinander wird, so groß sein, daß dem guten Willen die Augen übergehen werden. Ob er dann endlich geschieht werden wird? Wir bezweifeln es.

Der Kampf in China.

Tientsin ist nunmehr von den verbündeten Truppen der Mächte genommen worden. Die Truppen werden sich ungefähr auf dem Weg nach Peking machen, wo Seymour, etwa 20 Kilometer von Tientsin entfernt, vollständig eingeschlossen sein soll.

sein soll. Nach einer anderen Meldung ist Seymour gefangen. In Laßt sind 8000 europäische Truppen, darunter 1200 deutsche, gelandet worden. Doch läßt man mindestens 50000 für erforderlich, da die chinesischen Streitkräfte bei Peking 300 000 Mann betragen sollen.

Zu den an der Verhütung Chinas teilnehmenden Mächten gesellt sich auch Spanien. Es will seinen besten Panzerkäufer mit 400 Mann nach China senden. Die haben's gerade nötig! Das Land fast bankrott, der „Frieden“ nur durch den Belagerungszustand aufrecht erhalten und trotzdem ein Schiff nach China schicken!

Der französische Marineminister wird für die durch die Truppenhandlungen entstandenen Kosten in den nächsten Tagen der Kammer einen Nachtragsetat vorlegen, der für 6 Monate 3 1/2 Millionen Francs fordert.

England wird wohlgeschickte Kavallerie-Verkäufungen und eine Abteilung reitender Artillerie nach China entsenden.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat im Hinblick auf die Lage in China beschlossen, die Hälfte der regulären Truppen aus Kuba zurückzuziehen, um die aus den Philippinen nach Laß entlassenen Truppen zu ersetzen.

England und Transvaal.

Vom Kriegsstauplatz.

Den Buren ist das Kriegsglück wieder einmal fehl. De Wet hat zwischen Kronstadt und Honington einen Teil der Nachhut des Roberts'schen Heeres übermäßig. Die den Engländern zu Hilfe gelangten Botstellungen sind von den Buren zurückgeschlagen worden. Roberts bestätigt in einem Telegramm vom Dienstag, daß ein Angriff auf das Derbyshire-Regiment gescheitert ist. Die Engländer haben dabei 85 Tote und 111 Verwundete verloren, die übrigen sind gefangen genommen worden.

Ueber Capetown wird unter dem 23. Juni gemeldet, daß es den Buren vor kurzem gelang, am Randshoof einen englischen Postzug zum Stehen zu bringen, um 2000 Säcke mit Briefschloßen für die Roberts'schen Truppen fortzuführen. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene englische Soldaten und Beamte getötet, verwundet oder gefangen genommen und der Eisenbahngang, sowie der Eisenweg mittels Dynamit gründlich zerstört. Die Buren sollen außerdem für ungefähr 800000 Mark englische Freimarken erbeutet haben, wobei Umstände als gar kein ibleer Erfolg angesehen werden kann. Das deutsche Korps im Burenlande hat sich hundertmal seiner Zeit mehr, beim Vormarsch auf Kronstadt am Handriener Nebel ausgegraben worden. In einem Brief vom 12. Mai, den das Berliner Tageblatt aus Kapstadt erhält, wird bestätigt, daß in Gesehden bei Hofstrand und Handriener das deutsche Korps besonders fürchterlich mitgenommen wurde. Tot: Leutnant Baron v. Bradel, Leutnant Günstler, Leutnant Teichmann und zwei Unterleuten. Verwundet: Oberst Kosen, Leutnant von Kochstedt, Leutnant Adjutant v. Wrange, Leutnant Pontanus, Baron Wolff, Werde. Die Verwundeten liegen im deutschen Hospital zu Pretoria.

auch hier zu lang. Er war müde und ging nach dem Schuppen. Der Schlüssel zur Hintertür schloß auch den Schuppen. Es war dunkel darin. Wenn der Schieber wieder seine Blätter zurücksetzt, sieht er rittlings auf einer Bank, in deren Mitte das Hauenei, sein kleiner Umboß eingelassen ist. An eine solche stich Fris Rettemmar mit dem Bein und nahm den Stoß als eine Aufforderung, sich zu setzen. Durch eine Kiste konnte er nach Apollonius Fenster sehen; er wollte das Aussehen des Wächers hier erwarten. Der Schieber hörte verzweifelt die Zimmermannarbeit, er führt daher auch ein kleines Stimmerbeil unter seinen Werkzeuge. Ein solches hatte auf der Bank gelegen; es war herabgefallen, als er sich setzte. Er hob es auf und hielt es absichtslos in seinen Händen; denn seine Gedanken waren mit ihm in der Kammer. Er lag an der Bethe der Frau und anginge sie mit Worten. Der Arbeiter über das Jagen Apollonius machte sich darin Vist; dieses Jagen hinderte ihn, sich im Traum Betäubung zu suchen. Er hat seine Hand auf das Bett seiner Frau gelegt und fühlt an den Bewegungen der Deute das Ritzern ihrer Glieder. Er fühlt sich in ihre Angst hinein, er nicht, wie er selbst Apollonius zu ihrem einzigen Gedanken macht; wie sie morgen ihn entgegenwärtlich muss, wenn er von der Arbeit heimkommt. Und wären sie nicht seine Weiber, wären sie Engel, es müßte morgen kommen, was er verdient will. Wenn sie ihn mit der Blut der Angst umfließt, das schöne, hundertjährige, er müste nicht Blut in seinen Adern haben - und hätte er nie den Gedanken gehabt, mit dem er doch einfach und aufwacht Tag für Tag, er müßte jetzt den Gedanken denken. Es muss kommen, worob die bloße Frucht Fris Rettemmar zu dem elendlichen der Menschen gemacht, der sich selbst andern könnte, und nun steht er wieder an der Strognede und steht wieder hinauf und hernt und zählt verzweifelter, als je; er badet sich in Angstschweiß, und die Bretter brechen nicht, und das Tau reißt nicht. O, er wird den Probeinschluß zum Wärdchen machen, er wird leicht denken, das Tau, sein Tau, hunderte Jahr, aus Was gegen ihn und er zählt immer noch eins, zwei; er sagt: nun muß - da hört er das Geräusch eines zerreißenen Laus und fährt auf aus seinem wachen Fiebertraum. Die wilde, angestohle Freude ist vergeblich; er steht nicht an der Gese und steht nach dem Strohdeckel hinauf. Er hat ein Schuppen; es ist Nacht. Aber das Geräusch hat er gehört; das

war seine Vorpiegelung der Wahnsinn. Und von dort her kam es. Seine Haare stehen empor. Dort liegen die Säugstrübe und die Handstücke mit ihren Klauen, das hundertmal umhüllten Ähren; jeder Schieberdecker weiß, was er sagen will, das vorputzende Geräusch. Aber dreimal muss es klingen, als wenn ein Tau zerfällt; und er hat es erst einmal gehört. Er lautst, er preßt die Faust auf das Herz. Vor seinen Schlägen, vor dem Brausen des Blutes die Ähren hinauf und hinauf, wird er es nicht hören, wenn es noch einmal klingt und noch einmal. Er lautst und lautst und das Geräusch wiederholt sich nicht. Da fährt ein Gedanke wie ein dunkelglühender Blitz durch den Kampf, in dem all seine Gefühle zusammengewallt sind; der Gedanke, dem Schicksal nachzugeben. Er hat das Zimmer nicht immer noch in seinen Händen; absichtslos ist er mit dem Handhabe an der Schneide hinfingehend; sich kommt ihm von Bewusstheit, das Beil ist scharf, die Gese ist spitz. Eine ganze Reihe von Gedanken fließt fertig da; es ist, als würden sie schon lang, und der Blitz hat sie nur sichtbar gemacht. Wogern trawit Apollonius seine Weiber an die Schlafbank gehen; jeder Handstücke und Fährzeug Fris Rettemmar greift um sich und hat das Tau in der Hand. Das Schicksal will seine Hilfe; drum legtes selber ihm Tau und Beil in die Hand. Wer weiß, das er hier war? Drei, vier Stücke mit dem Beil im Kreise um das Tau, kann zu sehen, werden zu einem einzigen großen Bild, wenn das Oberricht eines harten Stammes an sich zieht und die wüthende Bewegung der Fährzeuges um den Turm das Gewicht des Stammes vergrößert. Der sieht den Stichen an, daß sie absichtslos gemacht sind? Ein Tau, das gezogen, hält an der Erde fortzuletzt, kann an allerlei Schicksal folgen. Das Schicksal hat den Stamm einigemal an sich und nun zieht und die wüthende Bewegung der Fährzeuges um den Turm das Gewicht des Stammes vergrößert. Der sieht den Stichen an, daß sie absichtslos gemacht sind? Ein Tau, das gezogen, hält an der Erde fortzuletzt, kann an allerlei Schicksal folgen. Das Schicksal hat den Stamm einigemal an sich und nun zieht und die wüthende Bewegung der Fährzeuges um den Turm das Gewicht des Stammes vergrößert. Der sieht den Stichen an, daß sie absichtslos gemacht sind?

Inland.

Deutsches. Der Verfassungsbruch entwickelt sich in Ostpreußen zu einer förmlichen Empörung. Auch das Ministerium des Reichs "verordnet" das Budget durch Mißbrauch des noch gerade beschliffenen Budgets...

Mit dieser neuen § 14-Verordnung wird nun das dritte parlamentlose Budgetjahr voll. Man könnte an diesen erbitternden Tatsachen noch einmal zeigen, daß Ostpreußen ein Parlament nicht mehr hat...

Frankreich. Die Kammer bewilligte 170 Millionen Franks zur weiteren Befestigung der Festungen und trat dann in die Beratung der Vorlage betreffend die Verklärung der Flotte ein. Es trieb der deutsche Stiel den französischen, englischen und amerikanischen Stiel...

Soziales.

Die Leipziger Ortskrankenkasse zeigt recht einbringlich, wie wertvoll und vortheilhaft die Versicherung sämtlicher Krankenkassen eines Ortes ist. Die Kasse wird dadurch leistungsfähiger und arbeitet wesentlich billiger...

Und Wald zählte die Leipziger Ortskrankenkasse 197 126 Mitglieder und zwar: 103 215 männliche und 93 911 weibliche Personen. Abrechnungen einlässlich zur Spezialbilanz des Jahresverlaufes am Monat Mai ein: 46 031 und zwar: 23 847 Kassekassen und 22 184 Kassekassen...

Polizeiliches und Gerichtliches.

Polizei contra Arbeiterschaft. Das Vereins- und Versammlungsrecht steht für die Arbeiter vielfach nur auf dem Papier. Von den vielen Gewerbevereinigungen, welche seitens der unteren Organe des Verwaltungsapparates...

Auf diesen Brief warnt Genosse Bod bis jetzt immer noch sehr lebhaft auf Antwort. Genosse Bueh hat nun in einer öffentlichen Versammlung in Mühlhausen die Gründe bekannt gegeben die ihn zur Niederlegung des Reichstagsmandats veranlaßt haben...

Ein andres Mittel, die Gültigkeit zu veranlassen, ihren Saal zu Verammlungen der Arbeiterpartei nicht herzugeben, ist die Entsendung der Tanzgesellschaft und Erziehung der Polizeistände...

Wegen Besetzung gegen die Gewerbe-Ordnung, Verteilung resp. Verkauf einer Nummer des Volksblattes und der Mitteilungszeit am 1. Mai wurden die Genossen Köpfer und Freilich vom hiesigen Schöffengericht zu 10 Wk. Gefängnis verurteilt. Das geführlöse Zuständesbericht behauptet das auf 10 Wk. Gefängnis lautende Strafmandat gegen den Genossen Köpfer...

Parteinachrichten.

Genosse Bod in Götting hatte sich als Mitglied des dortigen Gewerbevereins gemeldet; seine Aufnahme war jedoch abgelehnt worden. Bod hat darauf folgenden Brief an den Vorstand geschrieben:

Götting, den 2. Juni 1900.

Sehr geehrter Herr! Sie waren so freundlich, mir den Beschluß des Vorstandes und Anknüpfung des Gewerbevereins zu betonen eine Nichtaufnahme mitschnittlich; ich darf Sie wohl bitten, mir die Gründe, welche zu dem abweisenden Beschluß geführt haben, zur Kenntnis zu bringen...

Wie harmonisiert aber dieses Gebot mit der Subventionierung aus staatlichen Mitteln, zu denen jeder Staatsbürger beiträgt, also auch ich, und für deren Bewilligung ich sogar im Landtag gestimmt habe?

Ich habe die Überzeugung, daß der Gewerbeverein durch diesen Beschluß zu einem politischen Verein gemacht wird, daß dies die Öffentlichkeit erfährt, ist möglich.

P. S. Ich will noch bemerken, daß ich nicht einmal ein eigenes Erbe in Mühlhausen habe, sondern mich durch mehrere Mitglieder dazu betragen ließ. D. D.

Genosse Bueh hat nun in einer öffentlichen Versammlung in Mühlhausen die Gründe bekannt gegeben die ihn zur Niederlegung des Reichstagsmandats veranlaßt haben. Zunächst habe ich Arbeit über Erläuterung dazu besprochen; er ist ferner wiederholt am Parteivorstand eine Demissionsabsicht angekündigt...

Gewerkschaftliches.

Vergleite. Die Erschwerungen des Vorstandes des bodumer Allgemeinen Knappchaftsvereins seien zu gunsten der Opposition aus. Die gemeinschaftlich vom Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verein und dem Christlichen Gewerksverein der Vergleite aufgestellten Kandidaten siegen mit 175 Stimmen gegen 90 Stimmen, welche die "Bedenkenskandidaten" auf sich vereinigen.

Bargleite. Die Erschwerungen des Vorstandes des bodumer Allgemeinen Knappchaftsvereins seien zu gunsten der Opposition aus. Die gemeinschaftlich vom Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Verein und dem Christlichen Gewerksverein der Vergleite aufgestellten Kandidaten siegen mit 175 Stimmen gegen 90 Stimmen, welche die "Bedenkenskandidaten" auf sich vereinigen.

Barbier. In Frankfurt a. M. wollten die streikenden Barbier durch Erfüllung einiger provisorischer Barbierstuden einen Druck auf die Meister ausüben. Die Polizei hat jedoch den Betrieb dieser Barbierstuben verboten.

Autland.

Lugsan. Der Zustand der Straßenbahnen in Lugsan ist durch Vermittlung des Bürgermeisters am Montag beendet worden. Sämtliche Ausländer haben den Dienst wieder aufgenommen.

Stuttgart.

Stuttgart, den 26. Juni 1900. Mißbürger! Ihr stehen vor der Remmald eines zweiten Bürgermeisters und eines Polizeinspektors. Herr Konrad Großmann, Doktor juris, Rechtsanwalter a. D. und Bürgermeister, von dem hiesigen Universitätsgelände...

Recht ist die Volkseule, wie wir im Stadtratskreis hoffen, sollten feineren ethischen Regungen zugänglich, dann werden alle Unthunigen, Wohlmeinenden und wahrhaft Stadterhaltenden auch in der Remmald des Polizeinspektors...

Alle jetzt noch Zweifelnden seien nunmehr noch daran erinnert, daß auch ein solcher Rathschlichter, wie unter noch juristisch eingetragener Aktenzeichen einer nur, wieder über juristische Vorwände stolperte noch sentimentalen Regungen zu unterlegen pliedete. Right or wrong — my country!

Mein diesjähriger grosser Geschäftshaus. Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt. beginnt Sonntag den 1. Juli a. e. Halle a. S. Marktplatz 2 und 3.

Müller der Große.

Müller - Fulda war zuerst ein Kind, Aber nicht, wie andre Kinder sind. Für die Blüte zeigt er früh Talent, Reuchtsicht, die was kein Element.

Müller-Fulda war ein großer Mann, Etweun findet er, we'r feiner kann. Gegen ihn ist selbst dieer's klein.

Wenn der Schmitter Tod aus müder Hand Müllern einst die Steuerfähr wand, Langt er als ein frommer Zentrumsmann.

(Klabberdatsch.)

Christliche Kultur — Chinesische Barbarei.

Anfang dieses Jahres wurde bekannt, daß ein chinesischer Schiffsmann durch einen christlichen deutschen Kapitän schwer mißhandelt worden sei. Jetzt ist die Angelegenheit gerichtlich behandelt worden. Es wird darüber berichtet: Das Schiff Goucha, das aus Indien kam, mußte am zweiten Welpnachtszuge vor Guxhafen Anker werfen.

Die oben geschilderten Vorgänge wurden durch die Beweisaufnahme unzweifelhaft festgestellt. Der Kapitän bezieht auch auf die Durchschneidung des Chinesen, die er damit entschuldigen wollte, daß er die „Häutlein“ habe aufrecht erhalten müssen. Er bestritt auch nicht, daß er die Chinesen unter seiner Mannschaft häufig zu rächtigen pläge, und entschuldigte das damit, daß man sich mit den Chinesen nicht anders verhalten könne, er bestritt nur, daß der Chineser infolge der Mißhandlung in den Tod gegangen sei.

aber unter solchen Umständen die Abneigung der Chinesen vor dieser Kultur.

Das Urteil eines Chinesen.

Eine Unterredung mit einem gebildeten Chinesen, der sich gegenwärtig in Deutschland aufhält, hatte ein Mitarbeiter eines Berliner Blattes.

Der Chineser bestätigte, daß es sehr richtig sei, wenn von christlichen Missionaren darüber gesagt werde, daß bei den Chinesen unerhörtlich der Glaube verbreitet sei, die christlichen Missionare tränden das Blut der Chinesenkinder, nachdem sie diese grausam abgeschlachtet hätten.

„Aber sagen Sie selber“, sagte der Chineser, „ob dieser Glaube nicht mit Recht entstehen konnte. Ihr versteht sich schon in Deutschland nicht, wie ich in den letzten Jahren deutlich gesehen habe, und da soll nun ein armer Chinese ohne höhere Bildung Guren Missionar verstehen, wenn er mit seiner christlichen Vorstellungswelt in die chinesische Hineinplatzt und diese zerstören will.“

Wenn wir Chinesen in Euer Land kommen, dann verstehen wir unsern Glauben und beleidigen nicht die Guren, indem wir öffentlich auftreten und ihn mit Schimpfreden herabziehen. Warum handelt Ihr nicht ebenso? Würden Eure Missionare hübsch ihren Glauben für sich behalten und höchstens freundlich zu dem sprechen, der nach ihrem Räte verlangt, es wäre alles anders; aber da kommen junge Leute daher und Weiber, die alte Männer lächerlich und lächerlich machen, wie sie es sagen.“

Ueber die Bewegung der Boyer sagte der Genährsmann: „Es ist nicht der erste Auffand gegen Euch Fremde und wird nicht der letzte sein. Ihr Europäer unterrichtet uns Chinesen ganz gewaltig, wenn Ihr glaubt, daß Ihr leicht mit uns fertig werden könnt. Da mißt Ihr schon alle zusammen kommen, wenn Ihr so viel sein wollt wie wir, und eber kann man Wasser und Feuer zusammenbringen wie Euch Europäer.“

Lokales und Provinziales.

Halle a. S., 27. Juni 1900.

* Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Laut Beschluß der letzten Parteiverammlung wird die nächste Mitglieder-Verammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die wahrscheinlich am 17. Juli in der Kaiser Wilhelmshalle stattfindet, sich mit dieser, jetzt sehr aktuellen Frage beschäftigen. Es ist ein Referent und ein Korreferent zur Behandlung des Themas bestellt. Zu der Verammlung sind die Arbeiter aller Berufs eingeladen; es wird, wie das ja selbstverständlich, jedem unbegrenzte Redefreiheit zugesichert. Die Gewerkschaftsvorstände werden hierdurch gebeten, in den Mitglieder-Verammlungen auf diese Verammlung hinzuweisen und zu zahlreichem Besuche aufzufordern. Eine besondere schriftliche Aufforderung dazu ergeht an die Gewerkschaftsvorstände nicht.

* Zum Kuli der Stummhufen. Das ist der heilige General-Anzeiger glücklich avanciert. Mit jodmaßendem Wohlbehagen drückt das Schärnammer die Notiz des hiesigen „unparteiischen“ Blattes ab, in der unter Beibringung urkundlichen Materials gezeigt wird, wie der „Familienvater“ Willemann „aus Lehn und Brot gedrängt“ worden ist. „Das ist ja ein empfindliches Verkommen!“ sagt das Blatt, dessen Implicator keinen Augenblick zögert, Arbeiter aus's Plaster zu werfen, wenn sie sich erlauben, eine selbständige Meinung zu haben.

Der Ehrenmann Willemann wird sich eins laden, wenn er liebt, wie die von dem König von Sardinien befallenen Schreiber-Seeleu ihn hier ganz Müdigkeit auf seine achtbüßige Familie nehmen lassen — dieselbe Familie, die im Armenhaus zu leben gezwungen werden müßte, weil der von seinem Namenkündigen der persönlichen Freiheit. Geben wir dem Willemann seinen Streifenverdienst in der Gesellschaft lieberlicher Franzosen immer verjubelt. Man könnte Mitleid mit der Schärnammer empfinden. So päplich sind die Wissen, daß sie wie gierende Hunde danach schnapen und sich nicht einmal vor einem bißchen Gas erücheln.

Verignens hat die Sache auch eine humoristische Seite. Hr. Brinzler glaubte mit der Aufstellung des Zeugnisses der Schärnammer einen großen Dienst zu thun. Er muß es erleben, daß seine Absichten total mißglücken werden; er muß sich von dem Leib- und Magenblatt aller Schärnammer sogar einen deren Artikel erteilen lassen. Die Stummhufen vereinigen mit ihrer schärnammerischen Unverschämtheit auch eine gute Portion Dummheit. Wäre es anders, dann hätten sie doch sofort erkennen müssen, daß es dem Herrn Brinzler und die Wahrung der „Autorität“ nicht alsjeher zu thun war, daß ihm vielmehr nur daran lag, zur Begründung der Juchtschuldvorlage der Zukunft etwas Material beizuführen. Die Arbeiter von Holz und Meisel werden ihrem Betriebsleiter diesen Streich gewiß nicht vergessen. Die daraus entstehenden Folgen wird sich Herr Brinzler selbst zuzurechnen haben.

Der Willemann ist dem General-Anzeiger und der Post zu gönnen; der brave „Familienvater“ und die beiden Blätter sind einander würdig. Wenn man bei der Sache irgend etwas bedauern muß, so ist es das, daß es immer noch eine Menge Arbeiter giebt, die trotz aller dieser vorkommende Momente des General-Anzeigers bleiben. Wenn irgend ein Mensch Eintritt in die Wohnung eines Arbeiters verlangen wollte, der den Inhaber derselben schon unzählige Male besichtigt hat, würde man ihn gehörig die Thüre weisen. Das Blatt, das so häufig Verdrängungen der Arbeitererschaft enthält, läßt man dagegen Tag für Tag hinein!

* Journalistischer Aufwand. Auch der Gerichtsbericht des General-Anzeigers über die skandalösen Vorkommnisse bei der Firma Gebr. Nagel enthält nichts davon, daß die Unterführung des, herkömmlichen von der Verfasserschaft, Einge und Beschleib, angefaßt die Unmoral und Selbstgierigkeit, die mit dem bedruckten Papier getrieben wird, der Wunsch keine Verdrängung hätte, daß die Buchdruckerei niemals müde erfinden worden sein. Speziell wäre ihr die Stellung Guttenbergs zu dieser Frage interessant gewesen, wenn er die feintätige Ueberzeugung der deutschen Presse durch Erzugnisse kennen gelernt hätte, die gerade dem Gegenteil davon dienen, was eini und auch noch bis in die Gegenwart hinein als das Ideal der Presse galt: nämlich Ueberzeugungstreue, Sefinnung und Lügtheit in allen Dingen verbreiten zu helfen. Man muß auf ein sehr tiefes geistiges und moralisches Niveau im deutschen Volke schließen, wenn man heute die Beschäftigung macht, wie altertoren auch auf dem Gebiete der Kunst, auf, herkömmlich und falschlich und Defile bildet und wie gerade der schlechten das heißt, der erwillt vollkommenen Preise der große Pauli nicht löst, des Maßes, sondern auch der sogenannten Beschleiden, seine Sympathien zumend und seine Großen hinweist, nicht bedeutend, was er damit eigentlich für einen Verrat an seinem besten Selbst wie an dem Gemeinwohl begeht. Der Zustand unserer politischen und Parteiverhältnisse wird zu einem Teile aus diesem Hinabgleiten der politischen Gewissen in eine stumpfe Empfindungslosigkeit, in die graue Dämmung des „Niemans“ als Folge der Hingabe an die verflachten und besimpfenden Redungen der sogenannten Presse zu erklären sein. Die nur ein Ideal und einen Gott kennt: die christlich für Welt und für Menschlichkeit Geldwerber. Das eini so ebenmerkte und stark politische Bürgertum, das in den Zeiten der Unfreiheit und Verdrängung der wahren Fort aller im deutschen Volke lebenden Ideale war, ist verpflizert in blödem politischen Dusei und hat sich zum Narren von Selbstneidern und Selu-Lanten machen lassen — das ist das Fazit der politischen Bilanz, die am heutigen Ehrentage des genialen Wainyers sich leider aus den nicht weniger denn ebenmerkten Weltblättern ergibt, welche seine Nachfolge mit seiner Kunst getrieben haben.

Trrefflich gesagt! Das Grotestraurige bei der Sache aber ist, daß der Verleger der Braunschweigischen Landeszeitung selbst ein sogenanntes parteiloses Blatt herausgiebt!

* Ein neues Blatt soll vom 1. Juli ab in Halle erscheinen. In seiner finanziellen Fundierung ist, wie uns berichtet wird, Herr Antonier Aptel herorraugend beteiligt. Das Blatt würde im nationalliberalen Fahrwasser liegen. Das der armen Landeszeitung weißt ihnen Wolger, dem Centralanzeiger, die Konkurrenz achten werden sollte, ist schon seit längerer Zeit sein Geheimnis mehr. Man darf auf die D-Sprünge einigermaßen gespannt sein, die von der Landeszeitung unternommen werden, um der unbenquemen Konkurrenz zu besagen.

* Nichts gelernt. Ein parteigeblicher Stadtverordneterteil uns, daß der Professor James, dessen Laborat über die Verwaltung unserer Stadt wir geflern erwähnt, auch seiner Zeit eine mehrfindige Unterredung mit den Genossen Albrecht und Krüger gehabt hat, die ihm bereitwillig auf alle Fragen ausgiebige Antwort erteilt und somit Informationen gegeben haben. Wie seine Veröffentlichung beweist, hat Herr James aus der Unterredung nichts gelernt.

* Beim Bräudenbau an Stelle der früheren Soalestrasse nach der Wöllberger Mühle zu, wurden Dienstag mittig seitens der Unternehmer Bahnmann u. Wölper 16 Italiener eingestiftet, trotzdem genügend hiesige Maurer eventuell zur Verfügung bereit nicht angenommen, also wieder zurückgewiesen wurden, legten zwei Organisierte sofort nach Eintreffen der Italiener die Arbeit nieder, weil sie mit denselben nicht zusammen arbeiten mochten.

* Wer ist der Dienstherr? In der Lokalanlei unter dieser Ernennung der dergerigen Stadt des Volksblattes unterteilt uns der Dienstherr selbst, ein bekannter hiesiger Geschäftsmann mit, daß das Dienstmädchen durcheinand nicht wegen zu langen Ausbleibens geschlagen worden sei. Das Wäddchen wird jetzt worden sei, ihn und seine Frau in kaiserlicher Weise besichtigt und ihn dann mit dem Schürm über den Kopf geschlagen. Nun erit habe er dem Wäddchen den Kopf geschlagen und ihm zwei Schläge ins Gesicht verriet. Das Wäddchen habe auch im nächsten Tage wieder seine Arbeit aufnehmen wollen; ist noch erholter Anzeige des Verfallens durch die Dienstherrin sei es in die Klinik gegangen und habe sich ein Pfaster auf

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 28. Juni

Nr. 26

Der Deserteur.

5) Eine Erzählung aus der Fremden-Region
von Ernst Däumig.

[Nachdruck verboten.]

Mittlerweile war es Nacht geworden. Miß Wattson mußte sich verabschieden; ich weiß nicht ob ich recht gehört und verstanden hatte, aber mir schien, als ob sie Bürhaus ein „Auf Wiedersehen morgen“ zugerufen hätte.

Ich glaube, wir haben beide in jener Nacht nicht viel geschlafen. Ich lag in meinem Turmzimmer noch lange wach und mußte über die Worte meines Freundes nachdenken; sollte er recht haben, daß der Krieg eine menschenunwürdige Einrichtung, der Beruf des Soldaten ein blutiges, verrohendes Handwerk sei? Nein! Wie sang doch Arndt? „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!“ — Und was sollte ich anfangen? Sollte ich mein ganzes Leben lang in französischem Solde bleiben? — So hatten die schwärmerischen Worte meines Freundes ein Meer von Erwägungen, Zweifeln, unruhigen Zukunftsgeboten entfesselt. — Gott mag wissen, was in jener Nacht durch seinen lieben, phantastischen Kopf gegangen ist.

Als ich gegen Morgen einschlief, suchten mich die wirrsten Traumbilder heim. Ich weiß noch ganz genau, daß mir damals im Traume mein Freund Bürhaus, Miß Wattson und der junge Schwieger vom Dache der Cameroon-Farm mit seinem stillen Gesicht und der durchschossenen Brust in den abenteuerlichsten Situationen erschienen sind.

Am nächsten Abend schritten wir wieder der Villa des Amerikaners zu. Wir hatten beide den ganzen Tag über mit keiner Silbe die gestrige Begegnung mit der Miß erwähnt. Als wir an den Felsvorsprung herankamen, schimmerte uns durch das Grün des Gesbüches ein helles Kleid entgegen. Miß Wattson saß auf der Holzbank. Bald war sie wieder mit Bürhaus in angeregter Unterhaltung.

Ich kam mir furchtbar überflüssig vor. Erst ging ich einige Schritte langsam auf und ab und blickte angelegentlich nach St. Honorat hinüber, als ob ich das Kloster da drüben zum erstenmal sähe, dann, die beiden waren gerade eifrig mit einander beschäftigt, machte ich eine kurze Schwenkung und schlug mich seitwärts in die Büsche.

Wie ich so durch den dämmernden Wald dahinschritt, plagten mich widersprechende Gedanken: eifersüchtiger Groll gegen die Amerikanerin, die mir den Freund in Beschlag genommen, stritt gegen die uneigennütigen Freunde, daß dessen edle und ideale Phantasie einen über der ihn umgebenden Platttheit stehenden Gegenstand gefunden habe; dann aber auch bange Besorgnis, wie dieses sich untrüglich sicher entwickelnde aber ausichtslose Liebesverhältnis enden sollte.

Ich lag schon im Bett, als Bürhaus zurückkam und in meine Kammer trat.

„Sei mir nicht böse, Karl!“ sagte er und griff nach meiner Hand. „Ich bin ja so unendlich glücklich!“ Der Ton seiner Stimme und sein Händedruck verrieten freudige, leidenschaftliche Erregung.

Wie konnte ich dem prächtigen Menschen böse sein! — „Frei, Frei! Mache mir keine Dummheiten!“ war alles, was ich ihm sagen konnte.

Von da ab ging Bürhaus jeden Abend allein aus. Ich blieb gewöhnlich auf der Turmterrasse oder in meinem Zimmer. An Lektüre fehlte es uns nicht, denn Frei brachte von seinen Abendbesuchen immer Bücher und Zeitschriften mit, über deren Inhalt wir tagsüber manches anregende Gespräch führten. Hierbei konnte ich nicht genug den hohen, umfassenden Geistesflug meines Freundes bewundern und manchen Gedanken, manche Anregung verdanke ich, der ich sonst immer

ziemlich gedankenlos durchs Leben gerollt war, unseren damaligen Unterhaltungen.

Von Miß Wattson war zwischen uns beiden nie die Rede. Ihm mochte seine Liebe so hoch und heilig erscheinen, daß er sie nicht zum Gegenstande flacher Gespräche machen wollte, und ich war diskret und zartfühlend genug, ihn mit diesbezüglichen Fragen zu verschonen.

So vergingen zwei oder drei Wochen. Die Armwunde meines Freundes war vollständig geheilt, und er brauchte den Arm nicht mehr in der Binde zu tragen.

Eines Abends hörte ich Bürhaus von seinem Stellidchen zurückkommen. Zu meiner Verwunderung suchte er nicht, wie er in letzter Zeit stets gethan, seine Kammer auf, sondern trat bei mir ein und setzte sich auf den Rand meines Bettes.

„Karl!“ fing er an, „Du bist mein einziger Freund, ich muß Dich in ein Geheimnis einweihen! — Ich werde in den nächsten Tagen mit — mit Ellen von der Insel nach Italien rüber ziehen!“

Entsetzt fuhr ich auf: „Frei, Mensch! Bist Du wahnsinnig! Bedenke, was Du thust! Das kann Dir das Leben kosten! Du weißt, Du stehst als Legionär unter den Kriegsgesehen!“

„Beruhige Dich!“ — entgegnete Bürhaus, — „die Sache ist nur halb so gefährlich, als Du denkst. Und wenn man, wie ich, in so außergewöhnlichen, abenteuerlichen Verhältnissen steckt, darf man nicht mit engherzigen, philisterhaften Maßregeln und Erwägungen kommen. Auch kennst Du nicht die wagemutige Gewalt der Liebe! Wenn die Gefahren, die Du da ausmachst, nicht einmal ein Mädchen —“

„Eine überspannte, exaltierte Amerikanerin!“ konnte ich mich nicht enthalten einzuwerfen.

„Du thust Ellen Unrecht“, fuhr mein Freund ruhig fort.

Sie ist freilich keins von jenen schwachen, energielosen Geschöpfen, die sich ohne Widerstand an den ersten besten mit Leib und Seele verschachern lassen. Nein, sie besitzt Mut und Selbstgefühl genug, um über sich und ihr Schicksal selbst zu bestimmen. — Erinnerst Du Dich jenes Abends, wo wir sie zum erstenmale sahen? Habe ich Dir da nicht gesagt, was ich als das höchste Lebensglück ansehen würde! Soll ich jetzt, wo sich mir dieses Glück bietet, wo ich es in meine Arme schließen kann, feig und ängstlich die Hand davon zurückziehen? — Ellen hat mich in alle ihre Verhältnisse eingeweiht. Ihr Vater hat sich durch bedeutende Lieferungen im amerikanischen Bürgerkriege ein nicht unbeträchtliches Vermögen erworben. Sie giebt auch zu, daß er dabei nicht immer sehr gewissenhaft und sauber zu Werke gegangen ist. Der Alte hat sich in den Kopf gesetzt, mit seinem Gelde einen Schwiegersohn mit recht vollstänndem Namen zu kapern. — Es soll ja genug hochadlige Herren geben, die gern bereit sind, ihre verwitterten Ahnenbilder mit plebejischem Golde neu einzurahmen. — Ellen ist mit den Absichten ihres Vaters nicht einverstanden, daher ihr zurückgezogenes Leben auf der Insel. Sie will über ihr Herz selbst verfügen und — hat darüber verfügt. Sie besitzt etwas Vermögen von ihrer verstorbenen Mutter, genug um uns drüben im Lande der Freiheit eine sichere Existenz zu gründen, dann werde ich alles haben, was das Leben lebenswert macht: ein schönes, tapferes Weib, einen Befriedigung gewährenden Beruf. Von dem ungerechten Rammon des alten Wattson will weder Ellen noch ich nur einen Deut haben! — Aber nur erst heraus aus dieser Sklavenjacke!“

Ungestimmt riß er seinen Waffenrock auf, daß einige Knöpfe klirrend in das Zimmer rollten.

Ich war starr vor Erstaunen und Bestürzung. Seit ich der deutschen Heimat den Rücken gewandt, hatte ich wohl schon manchen abenteuerlichen Roman sich abspielen sehen, allein hier, wo ich, wenn auch nur indirekt mit beteiligt war, erschien mir alles ungeheuerlich und phantastisch. Und doch fühlte ich, daß Vernunftsgründe und Widerspruch vergeblich

sein würden. Warum sollte zuletzt auch dieser feurige, thatkräftige Junge, der da voll hoffnungsvoller Erregung vor mir saß, nicht im Stande sein, das ihm lächelnde Glück festzuhalten!

Mit leiser Stimme brach Bürhaus das Schweigen, nachdem er vergeblich auf eine Antwort von mir gewartet hatte.

„In den nächsten Tagen muß der Wind sich ändern; es wird voraussichtlich Nordost geben. Ellen sorgt für Zivilkleidung und ein Segelboot. Sie hat schon öfter ein solches von den Fischern auf St. Honorat für längere Zeit gemietet gehabt, also Aufsehen kann dadurch nicht erregt werden. Bei günstiger Brise werde ich das Boot als alter Seemann in ein paar Stunden zur italienischen Küste bringen. Dort sind wir geborgen. Wir werden uns sofort nach Genua begeben und von da aus an den Papa Wattson schreiben. Er muß sich in die vollendete Thatsache unserer Vereinigung fügen! — Thu mir den Gefallen, mein Junge, und wirf Deine engherzigen Vorurteile und deutsche Philisterei über Bord; — (ich hatte ganz energisch bei seinen letzten Worten den Kopf geschüttelt.) — die Liebe überwindet alle Hindernisse und Vorurteile. — In einem Jahre hast Du Deine Dienstzeit in der Legion beendet, dann kommst Du zu uns. Für das Soldatenhandwerk bist Du zu schade!“

Der arme Schwärmer! Mir hat das Schicksal gestattet, in seinem ersehnten Freiheitslande Boden zu fassen, während er — doch ich will nicht vorgreifen!

„Eins nur liegt mir am Herzen!“ fuhr Fritz fort. „Ich bin überzeugt, daß Ellen und ich sicher und ungefährdet in den Hafen unseres Glückes einlaufen werden. Aber Du bleibst zurück und wirst nach meinem Verschwinden manchen peinlichen Fragen und Verhören ausgesetzt werden. Darum ist es das Beste, — bei Gott, es wird mir nicht leicht werden — wenn wir den Leuten gegenüber thun, als ob wir uns erzürnt hätten und nicht miteinander sprächen; auch bei Tische! — (Wir aßen am Tische der Unteroffiziermesse der Linien-Kompagnie.) — Es werden Dir dadurch Unannehmlichkeiten erspart werden. Bin ich in Freiheit, so wirst Du von mir weiter hören!“

Ich mußte mich aufrichten und den guten Jungen in meine Arme schließen.

„Viel, viel Glück, Fritz!“ war alles, was ich sagen konnte. Zwei Tage später wehte richtig Nordostwind und brachte trübem, bewölktem Himmel. Bürhaus und ich waren vor den Leuten wie zwei erbitterte Feinde an einander vorbeigegangen.

„Les légionnaires sont toujours sur pied de guerre, même entre eux!“ die Legionen sind immer auf Kriegsfuß, selbst untereinander, hatte der Sergeant-Major der „buffins“ lachend geäußert, als wir uns bei Tische stumm gegenüber saßen und einer über den anderen hinweg sah.

Der Abend brach herein, ein leichter Regen fiel und der Wind fuhr um den Turm, als Bürhaus hastig bei mir eintrat. Ich wußte, er kam Abschied zu nehmen.

„Heute gilt!“ flüsterte er hastig. „Lebe wohl Karl!“

Ich süßte einen Knoten in der Kehle und das Wasser schoß mir in die Augen, dabei ärgerte ich mich selbst über meine dumme Nührung. — Ehe ich aber ein Wort hervorbringen konnte, hatte sich ie Thür hinter meinem Freunde geschlossen.

Jene Nacht brachte ich in peinlicher Aufregung zu. Gegen Mitternacht hielt ich es nicht mehr in meiner engen Kammer aus. Vorsichtig schlich ich mich auf eine Bastion, von wo aus ich den ganzen Golf übersehen konnte. Um mich herum ragten die dunklen Umrisse der Fortgebäude gespenstisch in die Nacht empor. Zu meinen Füßen rauschte und brauste die Brandung. Die gegenüberliegende Küste bedeckten schwarze Schatten, nur mühsam konnte ich an schwachschimmernden Lichtern die Lage von Antibes und Nizza entdecken. Weit in der Ferne kam und verschwand in regelmäßigen Zwischenräumen das rote Licht eines italienischen Leuchtturmes. — Ein Windstoß zerriß die Wolken, für wenige Minuten erschien die Mondichel und warf ihren schwachen Schein auf das bewegte Meer. — Ich meinte einen weißen Punkt in der Mitte der beim Mondlicht schwach glitzernden Wasserfläche zu erblicken. — Dann war wieder überall Nacht und Schatten. —

Am nächsten Mittag wurde ich zum Fort-Kommandanten befohlen. Vor dem Bureau begegnete ich Mr. Wattson. Sein Gesicht war rot-braun von Wut und Aufregung; er warf mir einen giftigen Blick aus seinen böshaftern Augen zu.

Der Kapitän bestürmte mich mit einer Menge Fragen über Bürhaus, auf welche ich aber nur ein unerschütterliches

„Je n'en sais rien“ — ich weiß von nichts, erwiderte. Der Sergeant-Major bestätigte, daß ich mit dem Flüchtling in den letzten Tagen überhaupt nicht verkehrt hatte. — — —

Wenige Tage später mußte ich St. Marguerite verlassen, um zu meinem Bataillon in der Algerie zu stoßen. Dasselbe lag in Geryville, einem vorgeschobenen Posten im Süden der Provinz Oran. Von Saida, wo jetzt der Stab des zweiten Fremdenregiments liegt, waren es noch sechs Tagemärsche bis Geryville, die durch öde Steppen und Schotts führten. Die nomadischen Araberstämme, welche jene Gegenden durchstreiften, wehrten sich damals noch ganz energisch gegen die französische Herrschaft. Kleinere Truppen-Abteilungen wurden regelmäßig von diesen verwegenen Reitern auf ihren stinken Rassen belästigt und wehe denen, welche in die Hände der fanatischen Mohammedaner fielen. —

Die Abtheilung, mit welcher ich den Marsch von Saida nach Geryville machte, war ohne nennenswerte Schwierigkeiten an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen. Der Posten lag in den Ausläufern des kleinen Atlas und konnte von der Steppe aus nur durch einen schmalen, von kahlen Felsen eingezwängten Engpaß erreicht werden. Er bestand aus einer kleinen Redoute, die nur dem kleinsten Teile der Besatzung Aufnahme gewährte. Der Rest war außerhalb der Mauern in äußerst einfachen Baracken untergebracht. Hinter diesen Baracken lag ein weites sandiges Hochplateau, das von einem mächtigen, tafelförmig abgeplatteten Bergblock, dem Beni-ronf abgeschlossen wurde. In diesem, vom Siorko umwehten, weltverlassenen Winkel hausten ein Bataillon der Legion, eine Schwadron Spahis, und eine Abteilung Artillerie. Es giebt wohl nichts Eintönigeres und Langweiligeres als das Leben in so einem afrikanischen Posten. Die einzige Abwechslung bilden die Streifzüge gegen rebellische Araber oder die Begleitung von Lebensmittel- und Munitions-Transporten. Aber hierbei sind die Märsche durch die sonnendurchglühten, wasserarmen Einöden durchaus keine angenehmen Spaziergänge.

In der Folgezeit nahm mich der Dienst wieder vollständig in Anspruch. Häufige Wachen in der Garnison wechselten mit Eskorten und Unternehmungen gegen die Araber. Kurze Zeit vor meiner Rückkehr nach der Algerie hatte Napoleon III. diese Kolonie besucht und den Arabern Versprechungen bezüglich ihrer Nationalität und ihres Bodenbesitzes gemacht. Die freiheitsliebenden Steppensöhne faßten dies aber als ein Zeichen von Schwäche auf und suchten die zudringlichen Eroberer abzuschütteln. So war denn der Süden in voller Revolte und machte den Franzosen viel zu schaffen. Dabei wurden die Kämpfe mit erbitterter Grausamkeit geführt. — Ein Beispiel mag genügen!

Auf einer Etappe — das heißt einem einsam in der Steppe gelegenen Brunnen — zwischen Saida und Geryville, Ben-Atab mit Namen, war eine Abteilung Chasseur d'Afrique von den Arabern überfallen und in Stücke gehauen worden. Die zerhackten Leichen der Franzosen wurden in den tiefen Brunnen geworfen, der in der wasserarmen Gegend von größter Bedeutung war. Die in Fäulnis übergehenden Kadaver machten das Wasser auf lange Zeit unbrauchbar. —

Die Franzosen rächten sich in entsprechender Weise. — Mein Dienst führte mich in Geryville einmal zum Bureau arabe. Vor dem Hause standen frei und ledig mehrere Spahi-Pferde mit ihren hohen Sätteln und breiten Steigbügeln. Unter der Veranda leuchteten die roten Mäntel ihrer Reiter, deren einer einen schmutzigen Sack trug, aus welchem er — blutige Araberohren entnahm und zu den Füßen des Bureau-Kapitäns aufzählte. Für ein paar Ohren gab es einen Preis von fünf Franken!

Man nannte die algerische Kriegsführung damals recht bezeichnend: La chasso à l'homme! (Menschenjagd).

Es gab aber auch Momente genug, wo meine Gedanken bei meinem Freunde Bürhaus weilten und sich mit dessen Gesicht beschäftigten: War er ungefährdet nach Italien gekommen? Hatte er das Glück gefunden, das er sich so glühend ausgemerkt? — Jedenfalls! — Sein Glück ließ ihm nicht einmal Zeit, mir ein paar Zeilen zu schreiben! Manchmal überschlich mich eine Art Neid gegen ihn: ich trieb mich hier in diesen öden Steppen und barbarischen Verhältnissen herum, während er in den Armen eines jungen schönen Weibes ein neues befriedigenderes Leben beginnen konnte! Vielleicht hatte er seinen früheren Lauf wieder aufgenommen und durchfuhr als Kapitän — sein eigener Herr und Gebieter — die Meere! — (Fortf. f.)

Peter der Weber, ein russischer Arbeitersozialist.

Von Felix Volkowsky.

Von all meinen lieben alten Kameraden, von all den heldischen Kämpfern gegen Rußlands Bedrückter ist die Gestalt Peter Alexejew's mir in besonders lebhafter Erinnerung geblieben. In der Freiheit sah ich ihn nie. Er gehörte zum jüngeren Geschlecht, zu einer ganz andern revolutionären Organisation, und es bot sich uns keine Gelegenheit, zusammenzutreffen, während wir für die Sache des Volkes wirkten. Da wurden wir in den Jahren 1876 und 1877 mit einigen Hundert andern politisch Verdächtigen eingekerkert und während wir in der Einzelhaft des petersburger Untersuchungsgefängnisses warteten, ob wir prozessiert oder administrativ verschickt würden, lernten wir einander vom Hörensagen kennen. Das Gefängnis war mit einer großen Zahl kühner und kluger Häftlinge vollgepfropft, die durch jahrelange Haft ruhe- und rücksichtslos geworden waren, so daß die Behörden trotz aller Bemühungen der Gefängnisleitung vollkommene Hysterie der Gefangenen nicht durchführen konnte. So erreichte der Verkehr durch Klopfen an den Mauern, Sprechen (oder vielmehr Schreien) zu den Fenstern hinaus, Beförderung beschriebener Zettel an Bindfäden von einem Fenster zum andern usw. allmählich eine ungläubliche Ausdehnung, und ein jeder kannte nicht nur die Namen, sondern auch die Eigenschaften und die Vergangenheit der andern politischen Gefangenen, die damals im Kerker waren, genau. Im März 1877 wurde Alexejew besonders bekannt wegen der Rede, die er bei seinem Prozeß vor dem Senat gehalten hatte. Er war damals sechsundzwanzig Jahre alt.

Alexejew war ein schlächter Bauer, in der Prob. Smolensk geboren und dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach bestimmt, Zeit seines Lebens ein unwissender Pflüger zu bleiben. Doch war der Boden zu wenig ergiebig, und so ging Peter schon als Knabe in eine Fabrik. Das Fabrikleben mit seinem raschen Pulsschlag scheint im Knaben die natürliche Ruhelosigkeit geweckt zu haben und mit sechzehn oder siebzehn Jahren lernte er ohne die Hilfe eines Lehrers lesen und schreiben. Später, als er beträchtlich mehr denn zwanzig Jahre zählte, lernte er einige revolutionäre kennen, gebildete junge Männer und Mädchen aus bevorrechteten Kreisen der Gesellschaft. Sie hatten ihr mühsames Leben und ihre feinen Kleider abgethan und die ärmliche Kleidung der Fabrikarbeiter angelegt. So arbeiteten sie siebzehn Stunden täglich und ließen die lockeren Sitten der Fabrik über sich ergehen, um dem arbeitenden Volke ein Korn der Wahrheit und des Wissens zu geben.

Auf Alexejew wirkte der Verkehr mit den Propagandisten wie ein warmer Regen auf dürstenden Boden. Sie beantworteten ihm Fragen, die er mit seiner ärmlichen Bildung sich nie hätte selbst beantworten können, und sie brachten ihm Bücher, die er nachts nach tüchtiger Tagesarbeit durcharbeiten konnte. So hatte er auch die Mittel, die Wahrheit unter seinen Mitarbeitern weiter zu verbreiten.

Mit dem Feuer des Neugelobenen warf er sich in die Propaganda, aber auch mit dem praktischen Geschick des russischen Bauern. Er ging nach einer Moskauer Weberei, blieb dort, bis er die Lawine der Propaganda ins Rollen gebracht hatte, und wanderte dann weiter. Seine Kameraden aus den gebildeten Ständen rühmten seine revolutionäre Thätigkeit später als sehr wertvoll und erfolgreich. Dabei war er so vorsichtig, daß die amtliche Anklageschrift gegen seine Gruppe ihn persönlich kaum erwähnt, da kaum ein Beweis gegen ihn vorlag.

Sicher war das mit die glücklichste Zeit seines Lebens. Er hatte sich aus der Stellung eines verachteten Werkzeuges für endlose mechanische Arbeit, deren Ertrag ihm nie zuziel, zu der eines denkenden Menschen emporgerungen; ja, er konnte, was mehr war, seine Kraft dazu verwenden, seine Mitarbeiter in gleicher Weise zu beeinflussen. Aber dann gab es wieder Zeiten, wo er sehr niedergeschlagen war. Als Bauer war er ein Mann des praktischen Denkens und der That, nicht der Träumerei und des mühsigen Schwagens. So wollte er, als er erkannte, daß das verbrecherische System, das in Rußland herrschte, nur mit revolutionären Mitteln zu stürzen war, sofort zur That schreiten. Er hätte gern gewußt, wann es los gehen sollte. Und als man ihm sagte oder er selbst erkannte, daß das Volk für einen solchen Schritt noch lange nicht reif sei, da drückte ihn die Enttäuschung so nieder, daß er eine Zeitlang fast abtrünnig wurde. Doch bewahrte ihn seine energische Natur vor wirklichem Abfall, und er nahm seine Propaganda bald wieder auf.

Am 4. April 1875 wurde Peter von der Moskauer Polizei verhaftet. Das Gefängnisleben entmutigte ihn durchaus nicht. Wie schon erwähnt, lag nur sehr wenig gegen ihn vor. Später er geschwiegen und sich im Hintergrunde gehalten, er wäre mit ziemlich leichter Strafe davongekommen. Aber eine solche Rolle vertrat sich nicht mit Peters Selbstachtung und seinen

Anschauungen über seine revolutionären Pflichten. Er lehnte es ab, einen Verteidiger zu nehmen, indem er sagte: „Warum sollte ich einen Advokaten nehmen? Eine solche Verteidigung ist Unfähr; weiß doch jeder, daß in solchen Prozessen das Urteil des Gerichtshofs von vornherein gefällt ist, so daß der ganze Prozeß nur eine Komödie ist; ob einer sich verteidigt oder nicht — es bleibt sich gleich. Ich will mich nicht verteidigen.“ Und er that es nicht. Als ihm der vorliegende Senator mitteilte, er hätte nach dem Gesetz das letzte Wort in seiner Sache, da erhob er sich nicht zur Verteidigung, sondern zu einer zermalmenden Anklage gegen das ganze System, dessen Vertreter und Stütze der Gerichtshof war.

„Sobald wir Millionen von Arbeitern stehen gelernt haben,“ so begann er, „werden wir von unsern Eltern uns selbst überlassen; wir erhalten keine Erziehung, weil es an Schulen und Musee mangelt, weil wir über unsere Kraft ausgebeutet und schäbig entlohnt werden. Sind wir kaum neunjährige Knaben, so schleppt man uns zu irgend einer Arbeit, so daß wir kaum ein Stück Brot zu Hause essen können. Was erwartet uns bei dieser Arbeit? Wir sind dem Kapitalisten für eine trodene Brotkruste verkauft; Erwachsene beaufsichtigen uns und zwingen uns, uns zu überarbeiten. Staub und Zugluft quälen uns. Jeder Platz ist uns gut genug zur Ruhestätte; ohne Bett und Kissen müssen wir auf den Fliesen liegen, bedeckt mit Lumpen und gequält von Ungeziefer... So wird manche gute Begehung vernichtet; die Begriffe von Sittlichkeit, die uns in unserer Kindheit eingepflanzt sind, entwickeln sich nicht weiter... Welch anderes Gefühl kann da in uns genährt werden, als das gegen das Kapital?“ Dann beschrieb er die Lage der erwachsenen Fabrikarbeiter. Es war ein düsteres Bild, und er bemerkte schließlich mit Recht, schilderte er die Zustände selbst in den besten Fabriken noch näher, so würde ihm keiner glauben, der nicht selbst dagewesen wäre.

Der Vorliegende, Senator Peters, bemerkte naiv: „Das ist gleich. Schenken sie sich die Schilderung.“

„Sehr wahr,“ erwiderte Alexejew ironisch, „es ist gleich, da die Arbeiter überall in eine immer elendere Lage gebracht werden. Siebzehn Stunden Arbeit den Tag und kaum vierzig Kopfen (etwa eine Mark) Lohn dafür! Das ist gräßlich! Und dabei sind die Lebensmittel so teuer, und man soll von diesen dürftigen Löhnen noch Weib und Kinder ernähren und Steuern zahlen!“

Dann verglich Alexejew die Lage des russischen Fabrikarbeiters mit der seiner Arbeitsbrüder im Westen und hob namentlich den Unterschied in ihrer Bildungsmöglichkeit hervor. „Jeder weiß wohl,“ sagte er, „daß der russische Arbeiter sich Verfolgungen aussetzt, wenn er leidet, besonders wenn es sich um ein Buch handelt, das seine Lage erörtert; man sagt ihm dann offen: Du siehst nach keinem Arbeiter aus, alter Freund — Du liest Bücher! Und das Schlimmste ist, daß es keine Ironie ist, wenn man meint, in Rußland nach einem Arbeiter aussehen, heiße nach einem Vieh aussehen. Glauben Sie denn nun wirklich, meine Herren, wir Arbeiter wären so taub, blind und stumpf, daß wir nicht merken, wenn man uns Blödsinnige und Trunkenbolde schilt?“ Der kühne Redner ging dann zur Betrachtung einiger sozialer Erscheinungen über und gelangte schließlich zur Aufhebung der Leibeigenschaft, die er als Scheinreform brandmarkte. „Man hat uns ohne ein Stück Brot mit einigen Fetzen erbärmlichen Landes zurückgelassen und uns in die Hände der Kapitalisten gegeben. Einer der Zeugen, der Beamte der Moskauer Webereien, hat Ihnen erzählt, daß dort alle Arbeiter unter der strengsten Aufsicht stehen, ausgenommen an Feiertagen, und daß jeder, der nicht zur festgesetzten Zeit zu arbeiten beginnt, bestraft wird; Hunderte von Fabriken sind mit Leuten gefüllt, die unter den gleichen Bedingungen arbeiten; was heißt das anderes, als daß sie noch leibeigen sind? Sind wir zu unserm Unglück genötigt, eine Erhöhung der von den Kapitalisten erniedrigten Löhne zu fordern, so verfolgt man uns wegen Arbeitsniederlegung und verbant uns nach Sibirien; offenbar sind wir also noch leibeigen!... Wagt einer von uns, eine Klage gegen den Kapitalisten vorzubringen, so schlägt ihn der erste beste Boltzist mit der Faust ins Gesicht und wirft ihn zur Thür hinaus; offenbar sind wir also doch noch leibeigen! Alles, was ich gesagt habe, beweist, daß die russischen Arbeiter ihre Hoffnung nur auf sich selbst setzen dürfen und daß sie Hilfe nur von der gebildeten Jugend zu erwarten haben.“

Der Vorliegende war während Peters Rede immer nervöser und ungeduldiger geworden, jetzt verlor er alle Selbstbeherrschung und unterbrach ihn, indem er schrie: „Schweigen Sie!“ Doch Alexejew war nicht der Mann, der sich niederschreiben ließ. Er fuhr nur mit erhobener Stimme fort, die jungen Revolutionäre zu rühmen. „Sie waren die einzigen,“ sagte er unter anderem, „die uns brüderlich die Hände entgegenstreckten. Sie allein haben auf all das Stöhnen der Bauern im russischen Reich geantwortet. Sie sind die einzigen, deren Blut aufwallt, wenn sie sehen müssen, wie sich der erschöpfte, zerrutete Bauer unter der Geißel des Despotismus windet. Und sie allein werden mit uns gehen, bis der Arbeiter seinen nervigen Arm erhebt —“ Hier erhob Peter in heißer Erregung seine eiserne Faust. Da sprang der Vorliegende erregt auf und schrie: „Still! Still!“ Doch er erreichte nichts, der Weber erhob nur

noch mehr seine mächtige Stimme und schloß: „Und bis der Thron der Tyrannen, mag er sich auch auf die Bajonette seiner Bildner stützen, in Trümmern fällt!“

Der Erfolg der Rede war ungeheuer. Sie zeigte zum erstenmal, welche Kraft in der Klasse begraben liegt, die man bis dahin für die russische Politik gar nicht in Betracht gezogen hatte. Heute noch spornt sie zur That an, legt die Prinzipien der revolutionären Arbeiter Russlands dar und ermuntert die Revolutionäre der gebildeten Klasse, wenn sie durch die politische Gleichgültigkeit der Massen mutlos werden.

Einige Zeit darauf ging ich im Korridor der Lazarettabteilung des Untersuchungsgefängnisses spazieren. Plötzlich öffnete sich die äußere Thür und herein trat ein kleiner, aber herrlich gebauter Mann in Arbeitertracht. Er war tief gebräunt, sein Gesicht zeigte scharf ausgeprägte Züge. Ein Wärter begleitete ihn. Kaum sah er mich, so stürzte er mir entgegen, umarmte mich brüderlich, wobei er mir fast die Seele aus dem Leibe drückte, und küßte mich. Der Eindruck großer Körperkraft und Stiefkraft, verbunden mit lebenswürdigem, offener Sinnesart, den der Anblick auf mich machte, war sehr tief. Ich erwiderte seine Umarmung und fragte ihn nach seinem Namen. „Peter Alexejew“, antwortete er mit breitem Lachen, und ich umarmte ihn noch einmal, kräftiger denn zuvor.

Peter wurde für seine Rede zu zehn Jahren Zwangsarbeit in den Minen und lebenslanger Verbannung verurteilt. Zehn Jahre! Ich hörte die ganze Zeit über nichts von ihm, obwohl ich selbst nach Sibirien verbannt war. Als seine Zwangsarbeit beendet war, hörte ich wieder von ihm. Der liebe alte Freund schickte mir seine Photographie nach Tomsk. Auf der Rückseite des Bildes standen liebe Worte brüderlicher Achtung in Peters Hingeschrieben.

Dann hörten wieder alle Nachrichten von Alexejew auf, bis die Kunde kam, er sei in der jakutischen Wildnis ermordet worden, in der er sich nach Ablauf seiner Zwangsarbeit auf Geheiß der Regierung aufhielt. Das geschah im Jahre 1891. Das Motiv des Mordes war Habgier. Welche grausame Front! Die barbarischen Strolche, die ihn ermordeten, raubten der Welt einen wirklichen Schatz — Peters Geist —, ohne einen Nutzen davon zu haben. Was trug er auch an sich, das ihnen hätte nutzen können? — Ein Paar Schuhe, vielleicht ein paar Rubel. — Das ist der Preis, den ein Menschenleben wert ist in den Gegenden, die der Zar den besten Vertretern russischer Volkskraft zum Aufenthalt zuweist!

(Aus Free Russia.)

Vermischtes.

• Eine Bibliothek aus Ziegelsteinen. In Keilschrift auf Ziegelstein wird bekanntlich im Schemischen Liede dem Gaste des „Schwarzen Walfisches“ zu Asalon die Rechnung präsentiert. Das Britische Museum in London enthält eine ganze Bibliothek aus Ziegelsteinen. Sie besteht aus ungefähr 23 000 Inschriften, die zum Teil von dem berühmten Forscher Sir Henry Layard bei seiner Erforschung der Ruinen von Ninive aufgefunden und zusammengestellt wurden. Aus ihr erhalten wir die reichsten Aufschlüsse über das wirtschaftliche, wissenschaftliche, religiöse und politische Leben der großen Reiche, die einst in Mesopotamien in Blüte standen. Der Kern der Sammlung ist die Copynet-Kollektion (nach der Burg der assyrischen Hauptstadt genannt). Sie ist in sorgfältiger Weise von den Werten der alten chaldäischen Literatur ausgewählt worden. Die alten Assyrer waren nämlich eine Rasse von Kriegerern und besaßen sich wenig mit den Wissenschaften. Die Assyrer, die eine größere Bildung zu erlangen suchten, mußten in das südliche Chaldäa gehen, in dessen Tempelschulen auch die Schreiber von Palästina, Phönizien und allen jenen Ländern erzogen wurden, in denen die Keilschrift die Schreibweise der Gelehrten, Diplomaten und Handelsleute geworden war. Da aber auf diese Weise die chaldäischen Schulen einen Einfluß auf die assyrische Jugend gewannen und sogar eine jungassyrische Partei entstand, die die politischen Einrichtungen ihres Landes nach den auf jenen Schulen gelernten Grundlagen umzuwandeln strebte, beschloß der König Sardanapal, eine Bibliothek in Ninive zu gründen. Sein großartiges Werk wurde von seinem Sohne Assurbanipal, dem Sardanapal der Griechen, vollendet. Der größere Teil der Thontafeln stammt aus der Zeit 668 bis 625 vor Christus und enthält Schriftstücke der Regierung, die von einer Kommission von Schreibern ausgeführt worden sind. Da der Hauptzweck der Bibliothek ein erzieherischer war, ist es selbstverständlich, daß Buchstabier-, Silben- und Wörterbücher besonders stark vertreten sind. Außerdem ist die religiöse und auch die medizinische Literatur sehr reichhaltig. Interessant ist es auch, daß sich eine ganze Anzahl von Walmen findet, die in Stabreimen und Form von Akrostichen geschrieben sind. In diesen Dichtungen beginnen und schließen die Zeilen mit derselben Silbe, und die Anfangs- und Endbuchstaben bilden Sentenzen, von denen einige sehr praktischer Natur sind. Die Sammlung enthält ferner eine große Anzahl von Kopien historischer babyl-

lonischer Inschriften, besonders aus der Zeit der Herrscher, die mit Assyrien in Verbindung standen, sowie viele historische Archivaldokumente, Briefe und offizielle oder diplomatische Depeschen, von denen einige in ihrer knappen Abfassung sogar lebhaft an den modernen Telegrammstil erinnern. Die Bibliothek und das Archiv zu Ninive haben seiner Zeit von feindlichen Händen schwer zu leiden gehabt; die Tafeln wurden zerbrochen und umhergeworfen oder auch durch Feuer zerstört; soweit es jedoch möglich war, sind die Bruchstücke gesammelt und sorgfältig wieder aneinandergesetzt worden. Die Entzifferung und Katalogisierung der Bücherreihen hat fast zwölf Jahre in Anspruch genommen. Der Katalog umfaßt fünf Bände und ist ungefähr 3500 Seiten stark. Bei diesem Riesenschatz hat sich auch ein deutscher Gelehrter, Dr. Karl Bezold, in hohem Maße verdient gemacht.

Lesefrüchte.

Man wundert sich über den mehr oder weniger offenen Rückhalt, den der Sozialismus in steigendem Maße bei Leuten findet, die nicht zu dem Arbeiterstand gehören. Die Erklärung liegt auf der Hand. Was haben neun unter zehn von uns, die zu den obersten Klassen gehören, bei einer Staatsumwälzung zu verlieren, bei einer Venderung der herrschenden ökonomischen Gesetze und Regeln? Mindestens neun unter zehn sind wir Proletarier, die einen hoffnungslosen Kampf führen, um die Einnahmen, die uns die heutige Gesellschaftsordnung gönnt, in Uebereinstimmung zu bringen mit den Ausgaben, die dieselbe Gesellschaftsordnung fordert, wenn wir nicht degradiert werden wollen. Bis auf wenige Ausnahmen leben wir alle über unsere Verhältnisse. — Beamte und Künstler, Gelehrte und Kaufleute, Geistliche, Schauspieler, Obersten, Journalisten, Bürger und Meister und Poeten. Was verlieren wir wohl, wenn plötzlich die große Explosion käme, die den Staat aus allen Fugen sprengt und aus Schuldbriefen, Wechseln und Verschreibungen Sühnbüße macht? Am besten haben es verhältnismäßig vielleicht noch diejenigen, die von der Hand in den Mund leben. Ihre Ansprüche an das Leben sind gering, und es werden keine Forderungen an sie gestellt. Sie sind es auch nicht, die die Bewegung, die zum Umsturz führt, in Szene setzten. Männer aus unserer Mitte lehrten sie, Sozialdemokraten zu werden, die Verzweiflung der höheren Klassen hat die Ansprüche der unteren großgezogen.

Peter Ranjen, Gottesfrieden.

Tanzliedchen.

(Aus Münchener Jugend.)

Ein Walzertakt,
Ein Volkaschritt,
Da zuckt mir's
In den Sohlen,
Da muß ich hin,
Da mach ich mit,
Man braucht mich
Nicht zu holen.
Und holt mich gar
Ein feiner Knab',
Wie hüpfen da
Die Beine!
Und wenn ich
Keinen Tänzer hab',
So dreh' ich mich
Alleine.
Das Essen und
Das Trinken auch,
Das läßt mich ganz
In Ruhe.

Was braucht der Mensch
Denn satt zu sein,
Hat er nur
Ganze Schuhe.
Und wenn ich
Ganze Schuhe hab',
Was brauch' ich dann
Ein Bett?
Da tanz ich erst
Die Sohlen ab,
Dann Abtats
Und Kofette. —
Das Tanzen ist
Mein Schlaf und Brot,
Mein Träumen
Und mein Streben,
Und tanzt' ich mich
Einmal zu Tod,
O Gott, wär das
Ein Leben!

Seiters.

— Bringeneramen. „Nun, wie war's denn in der Prüfung?“
„Gewißt haben vor Angst die Examinatoren.“ —

— Die Mächte in China. „Unsre Beziehungen sind die herzlichsten — der Weltkrieg kann losgehen.“
(Simplicissimus.)

— Nach dem Alphabet. Kläger (ungeduldig): Nun stehe ich hier bereits drei Stunden auf dem Korridor des Amtsgerichts, und noch immer ist meine Sache nicht aufgerufen worden! — Beamter: Wie heißen Sie denn? — Kläger: Bündloch. — Beamter: So, da in sind Sie selbst daran schuld, daß Sie so lange warten müssen; wenn Sie Aftloch heißen würden, wär Ihr Termin längst gewesen; hier geht's nach dem Alphabet.

Verantwortlicher Redakteur: Wlth. Swienty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.